

Dein Reich komme

MONATSHEFTE

HERAUSGEGEBEN
VOM MISSIONSBUND
«KLIKT IM OSTEN»
WERNIGERODE A. H.
SCHRIFTLEITUNG:
MISSIONSINSPEKTOR
PAUL ACHENBACH

Glaubensgewißheit S. 57 / Die rechte Schau
S. 58 / Ein Brief aus dem Fernen Osten
S. 60 / Evangelium im Osten S. 61 / Als
Beilage: Einladung zur 18. Glaubens- und
Missionenkonferenz.

NUMMER 6 JUNI 1940 21. JAHRGANG

Glaubensgewißheit.

„Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen.“ Röm. 8, 28.

Eins der kühnsten Glaubensworte im Bekenntnis der Kirche! Wurde es auch von Paulus bereits vor bald zwei Jahrtausenden zuerst gesprochen — es beherrscht immer noch das Leben der glaubenden Gemeinde. Das Wort sagt entweder zuviel oder es sagt das Letzte, das der Glaube von Gott aus zu bekennen vermag.

Warum ist das Wort kein Wah n, warum spricht es eine der letzten Wirklichkeiten im Leben der Gemeinde aus? Das Geheimnis liegt nicht in der Liebe, in der sich Menschen des Glaubens zu Gott bekennen. Es liegt auch nicht in den Dingen, die die Menschen im Geschehen ihrer Zeit durchleben. Es liegt in Gott, der alle Dinge entweder zu einem Segen oder zu einem Fluch e für den Menschen zu machen vermag. Ein und dieselben Verhältnisse, ein und dieselben Leiden, ein und dieselben Geschichtsereignisse können dem Menschen entweder zu einer Quelle neuer Kraft oder zu einer Quelle des Verderbens werden.

Wer sich nun durch sein Leben zu Gott bekennt und in der Gemeinschaft der Liebe mit Ihm steht, der erlebt die Wirklichkeit dieses Glaubenswortes. Nicht als ein trotziges Sich-selbstbehaupten allen Dingen gegenüber erlebt er es, sondern als ein Z u r u h e k o m m e n in Gott. Denn es gibt eine Ruhe, die nach jedem Abend einen neuen Morgen sah, und es gibt eine Kraft, die zu völlig neuem Erleben aller Dinge erlösen kann. Wie sehr unser Leben auch mit der Zeit vertetert ist, wie gewaltig auch die Geschehnisse der Zeit sein mögen, wie sehr der einzelne oder ein Volk sich auch in dunkelste Nacht gehüllt sieht, diese Ruhe wankte nicht, und ihr Licht schuf immer neues Hoffen auch im Dunkel der Zeit. Sie liegt im Blick für Gottes Willen im Weltgeschehen.

Wer sich in dieses Walten und Wirken Gottes hineinstellt sieht, der hört auf, selbst im größten Wirrwarr der Ereignisse ein Spielball der Zeit

und ein Knecht der Verhältnisse zu sein. Was bedeutet es daher für den einzelnen persönlich und in dieser Zeit des gewaltigen Ernstes und der großen Entscheidungen auch für unser Volk, wenn wir diese Ruhe in Gott und damit auch die Gewißheit finden, daß denen, die Gott liebhaben, alle Dinge zum Guten mitwirken.

Wer in seiner Enttäuschung und Verzagttheit lezthin nicht Gott und sein souveränes Walten zum Inhalt seines Glaubens macht und daraus die Kraft gewinnt, von Ihm eine Lösung aller seiner inneren Spannungen zu erleben, der endet in der Nacht. Denn vom Menschen und seiner Kraft aus ist keine letzte Lösung zu erwarten. Wo jedoch Menschen in diesem Vertrauen zu Gott lebten und dienten, litten und kämpften, lernten sie jenen Sieg des Glaubens kennen, der die Welt überwindet. Anstatt am Leben mit all seinen Rätseln und Geheimnissen zu zerbrechen, reiften sie zuletzt zu Persönlichkeiten aus, die mit dem Apostel Paulus bezeugen konnten: „Ich habe Glauben gehalten!“ In ihrem Leben siegte die Gnade über die Schuld, die Gottes-Kraft über die Schwachheit, die Ewigkeit über die Vergänglichkeit. Sie lebten ein Leben, das auch im Tode nicht zerbricht, sondern vom Glauben zum Schauen gelangt.

Nun lag zu allen Zeiten ein unberechenbarer Segen darin, wenn eine leidbewegte Seele im Gebet einmal alles an Gott abgab, was sie an Kummer und Sorge, an Leid und Weh oder auch an Freude und Dank in sich trug. Ein Glaube, der das auch heute zu tun vermag, wird finden, daß Abgegebenes nicht mehr so stark drückt; er wird hinfort leichter den Blick von der Not zum Retter finden. Wo die Woge im Sehfeld der Seele bleibt, da sinkt auch der Fuß eines Jüngers. (Matth. 14, 30.) Auf Wogen wandelt nur ein Glaube, der den Retter sieht. Der Glaube der betenden, wartenden und ringenden Gemeinde hat aber stets Gott zu seinem Inhalt. Daher ist das letzte Wort des Glaubens innerhalb der Gemeinde auch nie Klage, sondern Anbetung, nie Verzagttheit, sondern Siegesgewißheit.

Die rechte Schau.

Erlebnisbericht eines ukrainischen Predigers,
eingeleitet von Miss.-Insp. P. Achenbach.

(Fortsetzung.)

In den Nachmittagsstunden trafen wir in Horodok ein. Wir verabschiedeten uns von unserem Fuhrmann und ließen ihn ziehen. Wir selbst begaben uns in die Stadt, um zu erfahren, was in der Welt geschehe. In der Stadt herrschte ein Durcheinander. Ich ging mit meiner Frau in die Kommandantur. Der Adjutant erklärte mir, daß die deutschen Truppen sich nach Peremyschl zurückziehen und daß die Sowjet-Soldaten Horodok einnehmen würden. Wie sich die Zukunft gestalten und wo die Grenze sein werde, wisse er nicht. Er fragte, wer wir seien, sah unsere Papiere ein und riet uns, nach Peremyschl zu fahren, um dort die Entwicklung der Ereignisse abzuwarten. Ich antwortete ihm, daß wir keine Pferde und auch keine andere Fahrmöglichkeit hätten. „Dann fahren Sie mit unserem Autobus. Ich werde anordnen, daß man Ihnen dort einen

Platz einräumt“, war seine Antwort. Wir fuhren nach Westen. Auf der Straße bewegten sich Autokolonnen, ging ein unendlicher Strom von Flüchtlingen und kehrten polnische Soldaten zurück. Abgemattet und hungrig kamen wir des Nachts in Peremyschl an, aber wir dankten dem Herrn, daß Er uns nicht verlassen noch versäumt hatte. Wir übernachteten auf dem Fußboden einer Schule im Stroh.

Am andern Morgen gingen wir in die Stadt. Plötzlich füllten sich die Straßen mit Flüchtlingen und entlassenen polnischen Soldaten. Tausende von Menschen bewegten sich in Richtung des Flusses San, dorthin, wo die Brücken sein sollten. Auf dem Wege begab ich mich in die deutsche Kommandantur und erfuhr hier, daß die deutschen Truppen diesen Teil der Stadt verlassen und jenseits des San sich zurückziehen würden, da die Grenze sich längs des San hinziehen werde. Wir nahmen unsere Kinder an der Hand und gingen mit ihnen zum Fluß. Dort zeigte sich uns folgendes Bild: beide Brücken lagen aespren: im Wasser, vom Ufer aus hatte man aus Balken und Brettern eine Verbindung zu ihnen hergestellt, auf der man die Brücken erreichen konnte. Um aber diesen Verbindungssteig zu erreichen, mußte man von dem 4—5 m hohen Steilabhang herabspringen oder sich herablassen. Zehntausende von Menschen standen vor diesem Abhang. Wir konnten nicht daran denken, mit unseren Kindern auf diese Weise die Brücke zu erreichen. Ich nahm meine Frau und die Kinder an der Hand und führte sie mit Mühe aus der Menge hinaus. Plötzlich erblickten wir ein Boot, das vom anderen Ufer gerade auf uns zusteuerte. Der Fährmann rief uns zu: „Steigen Sie schnell ein, ich fahre Sie hinüber!“ — Was wollen Sie denn für die Überfahrt haben?“ — „Geben Sie mir 2 Zloty.“ — Mir schien es, als habe er 200 Zloty gerufen. „Soviel Geld hatte ich nicht und sagte ihm: „Das kann ich Ihnen nicht geben.“ — „Nun gut, dann geben Sie anderthalb Zloty.“ — Er drängte zur Eile. Wir bestiegen das Boot und kamen an das andere Ufer. Dort zog ich 2 Zloty aus meiner Tasche und überreichte sie dem Fährmann. Ich fürchtete, er würde ob der kleinen Summe böse werden. Aber er dankte für das Geld. Später erfuhr ich, daß die Leute für eine Überfahrt 50 und mehr Zloty hätten zahlen müssen. Gott sah unsere Not und half uns, so leicht über den Fluß zu kommen.

Wir standen nun am Ufer des San und blickten zum letzten Mal hinüber auf unser Heimatland. Es regnete und war kalt. Ungenügend bekleidet und hungrig zitterten wir vor Kälte, besonders unsere Kinder. Meine Frau schaute hinüber zum anderen Ufer und konnte ihre Blicke nicht losreißen. Sie weinte. „Warum weinst du?“ fragte ich sie. „Wie soll man nicht weinen? Wir haben alles verlassen: Vaterland, gläubige Brüder und Schwestern, unser Haus und Eigentum, alles ... wohin werden wir gehen, wo werden wir wohnen?“ — „Weine nicht“, sagte ich: „zum dritten Mal in unserem Leben verlieren wir nun infolge von Krieg und Revolution unser Eigentum, aber dafür haben wir es jetzt leicht, denn Gott geht mit uns. Wir haben alles verlassen, aber Er wird uns das Nötige geben. Und Brüder und Schwestern? Im Westen warten unser neue Brüder und Schwestern im Glauben. Der Herr wird uns nicht verlassen, und die Gläubigen werden uns helfen.“ — Mit Tränen in den Augen schaute meine Frau mich an und sagte: „Vielleicht kann ich nach Lemberg zurückgehen und etwas Wäsche und Kleidung für die Kinder holen?“ —

„Nein“, sagte ich entschlossen: „Christus warnt uns im Worte Gottes — gedenke an Lots Weib, weine nicht und schaue nicht zurück.“

In diesem Augenblick trat eine Frau an uns heran und gab den Kindern je ein Stück Brot und einen Becher Milch. — In Sorge um eine Fahrgelegenheit betete ich still. Da hielt plötzlich neben uns ein Militär-Lastauto. Ich trat an den Offizier und fragte ihn, ob er uns mitnehmen könne.

„Natürlich“, sagte er freundlich; „steigen Sie ein. Ich bin ja dazu gekommen.“ So saßen wir im Auto und fuhren nach Jaroslaw. Das Lastauto schüttelte, es war kalt, aber wir freuten uns, daß wir nicht zu gehen brauchten. Mein kleiner Sohn betete, verzehrte ein Stückchen Schwarzbrot und sagte dann: „Jetzt habe ich gegessen und kann bis zum Abend leben. Und des Nachts, wenn ich schlafe, werde ich den Hunger nicht spüren, so werde ich auch den Morgen erleben.“

Gegen Mittag trafen wir in Jaroslaw ein. Die Stadt war überfüllt von Truppen, Flüchtlingen und Gefangenen. Erst am Abend fanden wir Unterkunft in einem von Bomben halbzerstörten Hause ohne Fenster.

Wir legten die Kinder zum Schlafen hin und bedeckten sie mit ihren und unserer Kleidern. Wir selbst schliefen nicht. Ich betete die ganze Nacht bis zum Morgen. Nach Tagesanbruch gingen wir müde und matt zum Bahnhof. Dort waren Tausende von Menschen. Als gegen Abend ein Güterzug herannahnte, stürzten alle auf ihn zu. Der Herr half uns auch hier: deutsche Soldaten halfen mir, meine Frau und die Kinder in einen Wagen zu setzen. Wir schliefen die ganze Nacht nicht, wir wachten bei unseren Kindern, die zusammengekauert auf dem schmutzigen Fußboden lagen. Es war kalt, wir zitterten vor Kälte.

Wir näherten uns bereits der Stadt Zarnow, als wir plötzlich einen leichten Stoß des Zuges spürten, wir achteten aber nicht darauf. Es gab noch einen Stoß, dann hielt der Zug. Wir stiegen heraus, schauten uns um und erstarrten vor Entsetzen: unser Zug war verunglückt, er war auf einen anderen Zug aufgefahren. Lokomotive und Wagen waren zertrümmert, Verwundete stöhnten unter den Trümmern. Aber wir waren heil geblieben. Wie groß ist die Fürsorge des Herrn!

Es gibt Menschen, die nicht an Wunder Gottes glauben. Und solche Menschen erfahren auch nie in ihrem Leben ein Wunder. Das Leben der Gläubigen ist aber immer voller Wunder Gottes. So war es auch bei uns während dieser Reise aus der Ukraine nach Deutschland. Wir sahen diese Wunder auf Schritt und Tritt. (Schluß folgt.)

Ein Brief aus dem Fernen Osten.

Dairen, Süd-Mandschurien, den 12. 3. 40.

Teure Brüder im Herrn! Friede sei mit Ihnen!

Das Rundschreiben vom 21. Dezember v. J. von Bruder Müller habe ich erhalten. Durch seinen Inhalt wurde mein Herz getröstet, und der Geist Gottes drängt das Herz, trotz „des Dunkels und der Richtigkeit unserer Zeit“, noch mehr und eifriger zur Verherrlichung unseres Herrn zu wirken. Das Bewußtsein, daß man auch in Bernigerode für mich betet und daß ich nicht allein bin,

erhebt meine oft müde werdenden Hände und „stärkt die zitternden Knie“ auf dem Arbeitsfelde des Herrn, wo es so viele Nuten und Dornen gibt. Daher seien Sie überzeugt, teure Brüder, wir übergeben dem Feinde unsere Stellungen nicht, fest wollen wir stehen auf unseren Posten und unter Jung und Alt den Samen des ewigen und unvergänglichen Wortes Gottes ausstreuen, besonders unter denen, die vom sündlichen Leben inmitten dieser verderbten und verkehrten Welt müde geworden sind.

Nach Empfang des Briefes von Bruder Müller unternahm ich eine weite Missionstreife und besuchte die Gläubigen in den Städten: Mukden, Hsintsin und sogar in Charbin; mit einzelnen Gruppen hatte ich Gebetsgemeinschaft, auch verteilte ich geistliche Literatur in russischer und deutscher Sprache. Die Brüder A. P. Petroff und A. M. Pute hatten mich in die ferne Stadt Charbin eingeladen, wo sich die Gemeindeglieder auf das Wiedersehen mit ihrem ehemaligen Presbyter freuten. Gemeinsam mit den genannten Prediger-Brüdern veranstalteten wir eine Woche lang fast jeden Abend Erweckungs- und Evangelisations-Versammlungen; der Herr gab Seinem Worte Kraft, und fünf Menschen bekehrten sich zu Gott. Auch in der Gemeinde selbst wirkte der Geist Gottes mächtig, denn viele Gläubige baten den Herrn um Erneuerung ihres geistlichen Lebens. Aller Dank und alle Ehre gebührt „nicht uns, nicht uns, sondern Deinem Namen, o Herr!“ —

In Charbin besuchte ich auch einiac Male das Waisenhaus „Bethel“. Ich habe mit den Kindern zusammen Mittag gegessen, habe mit ihnen gesprochen und abetet; die Kinder sehen munter und gesund aus, man sieht, daß der Vater der Waisen immer und zur rechten Zeit für sie sorgt. Einmal durfte ich auch an ihrer Gebetsversammlung teilnehmen und mit Freuden dem kindlichen Dankesstammeln lauschen, — sie dankten auch für Ihre Hilfe, die Sie für das Waisenheim geschickt hatten. Auch ich danke Ihnen, teure Brüder, daß Sie sich des Waisenheims mit solcher Aufmerksamkeit annehmen. Man kann saen, daß „Bethel“ hier im Fernen Osten die einzige Anstalt dieser Art im Geiste des Evangeliums ist.

Zum Schluß bitte ich noch, alle Freunde zu grüßen und mir, wenn es möglich ist, Broschüren in deutscher Sprache zur unentgeltlichen Verteilung zuzuschicken.

Mit den besten Wünschen und Grüßen verbleibe ich stets im Dienste des Herrn, in Ihm und in Seiner Gnade
Ihr J. J. Osipoff.

Evangelium im Osten.

Von Paul Achenbach.

In den letzten Wochen haben wir mancherlei ermutigende Zuschriften von unseren slavischen Evangeliumschriften aus Warschau und anderen Orten des besetzten Ostgebietes erhalten. Der Missionsgeist regt sich allenthalben wieder. Die Verhältnisse sind in mancher Beziehung günstiger für die Ausfaat des göttlichen Wortes als bisher. Die römisch-katholische Kirche hat an Macht verloren und die katholische Aktion scheint ihr Wirken völlig eingestellt zu haben. So sind die Herzen vielfach für das Evangelium offen. Wir freuen uns, daß unsere regelmäßigen Unterfügungen an die Brüder und gelegentliche Gaben an Prediger des Evangeliums einen schönen Dienst tun. Die Bruderliebe geht über die Grenzen hinüber und hilft der dringendsten Not ab, damit das Wort Gottes weiter verkündigt werden kann. Die in Frage kommenden Behörden machen uns die Überweisung möglich.

Unter anderem schreibt Bruder L. Sch.: „Wir alle hier denken und beten oft für Sie und alle Brüder des Vorstandes und Büros von „Licht im Osten“. Die ganze Gemeinde grüßt recht herzlich und dankt für die Fürbitte vor dem Herrn und die Hilfe, die wir als Gottes Gabe aus Ihren lieben Händen empfangen konnten.“

Der Prediger der Ortsgemeinde Warschau, S. M., dankt mit 2. Kor. 9, 12—15 für empfangene Gaben. Er fügt noch den persönlichen Dank von Bedürftigen und Leidenden hinzu. In seinem Brief erinnert er uns wieder an die besondere Notlage zweier der ärmsten Gemeindeglieder. Es handelt sich um zwei Fabrikarbeiter, deren einem die Wohnung durch den Krieg völlig vernichtet wurde, während der andere mit Frau und Kindern in einem feuchten, kalten, aus einem einzigen Raum bestehenden Hüttchen wohnt und für sich und die Seinen nicht genug Kleidung und Nahrung beschaffen kann. Aber auch außerhalb der Gemeinde kann Br. M. durch unsere Hilfe hier und da wohl tun. So berichtet er: „In einer Dachstube traf ich eine arme, gläubige deutsche Frau, die schwach und krank auf ihrem sehr armen Bett lag. Ich sprach mit ihr über Gottes Wort. Dann wurde ein Arzt gerufen und die Kranke nach mehreren Tagen in ein Krankenhaus überführt. — Ein andermal kam ich in eine Kellerwohnung, in der ein gläubiges Ehepaar wohnt. Der Mann ist blind. Auch ihnen konnte ich sofortige Hilfe leisten. Diesen Menschen wurde zum ersten Mal Hilfe, und dabei konnten wir uns über Gottes Wort miteinander besprechen.“

Den Keiseldienst außerhalb Warschaws tut der evangeliumsschriftliche Bruder W. Er hat während des Krieges plötzlich seine herzkrankte Frau verloren, die den Aufregungen und Strapazen nicht gewachsen war. Er sagt von der Missionsarbeit, daß sie „gegenwärtig ziemlich besser als vor dem Kriege gehe. Der römisch-katholische Klerus hat nicht mehr so große Macht gegen unser Werk. Darum haben wir mehr Einfluß auf die Menschen und das Evangelium wird mehr beachtet.“ Unser Bruder hat an verschiedenen Orten in katholischen Häusern mit der Verkündigung des Evangeliums dienen können. Von den Evangeliumsgemeinden in Sch. und L., die er besuchen konnte, schreibt er: „Dort war große Freude, daß wir nach so viel schweren Erlebnissen dennoch durch Gottes Gnade uns wieder zusammenfinden und über die großen Taten Gottes reden konnten. Als die dortigen Geschwister von unserem Besuch hörten, waren drei Tage hindurch die Versammlungsräume überfüllt.“

Ein evangeliumsschriftlicher Prediger aus Wolhynien ist in die Gegend von Chelm geflüchtet und arbeitet nach Vermögen. „In materieller Hinsicht, schreibt S. D., helfen mir die hiesigen Gläubigen etwas. Zum Teil verdiene ich mir den Lebensunterhalt durch gelegentliche Arbeiten. Gott sei Dank, daß wir nicht hungern, obwohl wir eine große Familie von sechs Personen sind. Hier wie auch früher in Wolhynien hat von den Predigern fast niemand eine Bibelkontordanz. Wenn es möglich ist, senden Sie mir bitte zehn Kontordänzen.“ Ein anderer Bruder dankt für die „Lichtstrahlen“, die er bekommen hat, und seine Mitteilung steht ganz unter dem Wort „Die Ernte ist groß, aber wenige sind die Arbeiter.“ „Überall bittet man um unseren Dienst, aber wir können nicht allen Einladungen nachkommen. Die Katholiken danken jetzt auch mit Tränen für die Verkündigung und bitten, sie öfter zu besuchen.“

Gedrucktes Evangelium.

Es ist uns eine Freude zu erfahren, daß das ukrainische Volk am liebsten die heiligen Schriften lieft. Die Prof. Ohijenko'sche Bibelübersetzung eroberte sich die Herzen und Häuser, nicht nur bei den Evangelischen, sondern auch bei den Prawoslawen und Griechisch-Ukrainern. Dasselbe können wir auch bei den kriegsgefangenen Ukrainern in Deutschland sagen, wurden wir doch von einer Kommandostelle gebeten, für viertausend kriegsgefangene Ukrainer Neue Testamente oder sonstige Bibelteile in ukrainischer Sprache zu beschaffen. Die Neuen Testamente müssen noch erst gebunden werden, während die Evangelien zum Teil schon hereingekommen sind. Alle Literatur für die Kriegsgefangenen muß kostenlos für die Behörde und kostenlos für die Kriegsgefangenen abgegeben werden. Der oben genannte Posten Neue Testamente und Evangelien erforderte die Summe von rund 3000 Reichsmark. Unsere Freunde werden die Bedeutung solcher Bibelarbeit schätzen und sich freuen. Für unser Werk bedeutet solch eine Summe in dieser Zeit einen erheblichen Aufwand, aber wir hoffen zu Gott, daß uns für diese Aufgabe die Hände gefüllt werden. Wir danken sehr dafür, daß manche Freunde schon in der letzten Zeit immer wieder für diese Sonderaufgabe ihre Beiträge einsandten.

Karpatho-Ukraine. — Unser Bruder Dr. Müller besuchte im April das Missionshaus Zannhübel der Südosteuropa-Mission. Im Rahmen des Gesamtlehreplans diente er den Brüdern mit ausgewählten Stücken aus dem Markus-evangelium und dem 1. Petrusbrief. Außerdem gab er den Brüdern einen Überblick über die Geschichte und Kirchengeschichte Rußlands. In der Bibelschule der Südosteuropa-Mission befinden sich augenblicklich zwei Jugoslawen, ein Ungar, vier Karpatho-Ukrainer, ein Slowake, sechs Tschechen und ein Reichsdeutscher. Dort lernte Dr. Müller vor allem auch den Bruder W. S. kennen, dessen Ausbildung durch unsere Schweizer Freunde ermöglicht wird. Das Evangelium ist in die Karpatho-Ukraine aus Rußland von Stundisten und Baptisten gekommen. Es bestehen dort zwei evangelische Gruppen, Brüdergemeinde und Baptisten. Diese sind in einer Evangelischen Allianz vereinigt und von der ungarischen Regierung anerkannt. Die Brüdergemeinde ist in diesem Rahmen in ihrer Arbeit aber ganz selbständig. Sie verfügt über vier Prediger, deren einer W. S. ist. Sie arbeiten an vier Hauptorten, um die sich jeweils zwei bis sechs Filialorte gruppieren. Außerdem besteht in W. in den Karpaten eine kleine Gemeinde von vierzig Seelen, welche in jedem Monat einmal besucht wird. In welchen Formen die Evangelischen dort manchmal um die Behauptung ihres Glaubensstandes ringen müssen, ging aus einer kleinen Erzählung hervor. In K. bei W. lebt ein älterer Evangeliumsschrift. Er war während des Weltkrieges als österrömischer Soldat in russische Kriegsgefangenschaft geraten und dort zum Glauben gekommen. Aber bis vor kurzem hatte man in der Gegend davon gar nichts geahnt. Seine Frau war fanatisch rechtgläubig und ihr Schwager Dorfsältester. Kurz und bündig erklärte sie ihrem Manne nach der Rückkehr aus Rußland: „Wenn du dich als Gläubiger bekennst, so schlagen wir dich tot.“ In der Tat hat der Mann zwei Jahrzehnte lang geschwiegen. Erst als in W. die brüderliche Gemeinde auf vierzig Glieder angewachsen war, wagte er es, sich zu ihnen zu bekennen. Als Legitimation zog er seine Mitgliedskarte der russischen Evangeliumsschriften aus der Zeit seiner Kriegsgefangenschaft hervor. Der Schwager verbrannte ihm daraufhin sein Häuschen. Aber mit Hilfe der Gläubigen wurde es wieder neu aufgebaut, und der Bruder ist im Glauben treu geblieben. Br. S. wird im Juli wieder in seine Heimat zurückkehren, um als Bote des Evangeliums unter seinem Volke den Dienst mit Freunden zu tun, während sein jüngerer Bruder noch zur weiteren Ausbildung in Zannhübel bleibt.

Estland. — Unser Bruder, Prediger S. S., berichtet mit tiefer Freude darüber, daß der Herr aus Menschen, die einander fern und fremd sind, Brüder macht, und daß man einander helfen darf, um das Evangelium dem Osten mit Freude zu bezeugen.

Er berichtet: „Am 10. 3. fuhr ich in die Dörfer des Kreises Petscheri, um noch in der Zeit vor Ostern zu arbeiten, da die Leute während der Fastenzeit am besten zum Hören des Wortes Gottes aufgelegt sind. Die Menschen kamen gern in die evangelischen Versammlungen, die stets überfüllt waren. In einigen Dörfern zeigten sich Seelen bereit zur Hingabe an den Herrn, sie bedürfen nur noch des Nutes, offen auf die Seite Christi zu treten. Es ist ein schwerer Schritt, Angst und Schmach vor den Menschen zu überwinden und öffentlich Christus nachzufolgen. In S. lebt ein Bruder, in dessen Haus die Versammlung stattfand. Die Familie besteht aus seiner Frau und zwei erwachsenen Kindern, welche dem Evangelium noch feindlich gegenüberstehen. Es hatten sich viele Menschen versammelt, die meisten nahmen zum ersten Mal an solch einer Veranstaltung teil. Aber auch die Frau und Tochter des Bruders L. waren erschienen, die am feindseligsten gegen das Evangelium stehen. Aber nach der Versammlung wollte auch diese Frau uns nicht ohne Mittageessen entlassen und sicherlich kann Christus auch noch diese Frau umwandeln. Daran glaube ich.“

„Ich reiste auch in die Dörfer des Petscherker Kreises, weil unter den Brüdern mit gegenüber eine feindliche Opposition entstanden war. Eine Zeitslang arbeitete ich mit Unterstützung von L. i. D. in der Gemeinschaft in Reval. Man hatte mir übergenommen, daß ich zu den Nichttäuferten und Lutheranern gegangen war. Der Herr hat mir aber geholfen, das Unkraut auszujäten und das Vertrauen wiederherzustellen, denn ohne Frieden ist eine Arbeit unmöglich. Wie tut es einem weh, daß Brüder in Christo kein Verständnis für die skumenische Bruderschaft haben, sondern nur ihrer eigenen kleinen Gemeinde von 50 bis 100 Mitgliedern leben. Das Evangelium ist nicht ein Religionslehrbuch, das Evangelium ist Christus, der mit seiner Liebe alle und alles umfaßt (2. Kor. 5, 14—21). Die Bruderschaft in Christo hat ihren Grund nicht in der Dogmatik des Buchstabens. Sie besteht in Christus, in der Vergebung durch ihn. Es ist da kein Streben nach Einigung im Geiste. Die Einigung nach dem Buchstaben ist ja nicht von Dauer. Ich bin ein Prediger des Evangeliums für alle und Christus befiehlt mir, so zu tun.“

Finnland. — Unsere Freunde und Leser kennen die Verbindung, die wir mit den Gläubigen in diesem Lande pflegen. Wir sind mit ihnen in fortlaufender Verbindung. Unser Freund und Bruder, Pastor K., hat es möglich gemacht, daß auch einer unserer Östbrüder in Finnland die Tür geöffnet bekam für die größten Kriegsgefangenenlager der Russen. Auch er selbst hat an der Befangenearbeit teilgenommen und schreibt: „Uns allen ist es ja eine sehr wertvolle Erfahrung gewesen, feststellen zu können, daß die Gottlosigkeit den christlichen Glauben doch nicht aus der russischen Volkseele austrotten konnte. Wir haben herrliche Erntungsversammlungen gehabt und älteren wie jüngeren Kriegsgefangenen füllten sich beim Hören von Gottes Wort die Augen mit Tränen. Aus tiefem Herzen sangen sie Kirchenlieder wie die Osterhymne „Christus ist auferstanden“, und das Vaterunser haben sie mitgesungen. Nach einer Versammlung, in der ich mit Bruder Prediger K. zusammen gesprochen hatte, sagte der Lagerkommandant: „Das war das Beste, was die russischen Kriegsgefangenen aus Finnland mitnehmen können. Russische Bibeln und Bibelteile haben wir in reichem Maße gehabt, so daß es jedem Kriegsgefangenen möglich war, in seiner eigenen Bibel zu lesen. Auch russische Schriften, Zeitschriften und kleinere Büchlein haben wir reichlich verteilt, und ich freue mich, daß es uns wirklich möglich gewesen ist, diese armen Russen in Finnland mit Gottes Wort ausstatteten zu können, und wir hoffen, daß unsere Saat in diesen Menschen und durch sie entsprechende Früchte tragen könne.“

Trotz der eigenen Not haben die finnischen Gläubigen für die russische Befangenearbeit getan, was sie konnten. Bibeln, Bibelteile oder Broschüren sind in großen Mengen verteilt worden. Obwohl die Finnländer große Opfer für ihre Freiheit haben geben müssen, behalten sie doch die Erhaltung ihrer heiligsten Güter: christlicher Glaube, eine Heimat und ein selbständiges Vaterland.

Früher haben die finnischen Gläubigen den russischen evangelischen Gläubigen in der Not geholfen. Und noch im vorigen Jahr wurden uns Mittel zur Verfügung gestellt, die wir direkt weitergeleitet haben. Nun haben sie selbst keine Mittel mehr. Deshalb baten wir unsere ausländischen Freunde, doch für diese Arbeit zu opfern und den finnischen Gläubigen jetzt zu helfen, den Missionsdienst am russischen Volk zu tun. Wir wissen, daß auch das nicht leicht sein wird. Denn alle Völker sind ja von der Not der Zeit in Mitleidenenschaft gezogen.“

Vom Wert D. Zöcklers. — D. Theodor Zöckler hat, nachdem er vorübergehend Gast der evangelischen Gemeinde Dahlem war, jetzt im Berliner Darnackhaus Wohnung genommen und leitet nun von hier aus die Vorbereitungen für die endgültige Ansiedlung der ihm anvertrauten großen Anstaltsgemeinde. An den letzten Sonntag predigte er in mehreren Berliner Kirchen. Mit tiefer Ergreiflichkeit hörte die große Gemeinde seinen Bericht von dem wechselfolgenden Schicksal der Salziendeutschen und der evangelischen Anstalten in Stanislaw und vernahm den Dank D. Zöcklers an die deutsche Heimat, die nun die deutschen Volks- und Glaubensbrüder in ihren Schutz genommen habe. Unauslöschlichen Eindruck hinterließ bei allen die frohe Glaubenszuversicht, mit der D. Zöckler sein Werk, an dem er fast fünf Jahrzehnte fern der Heimat gebaut hat, jetzt von neuem beginnt, in der Gewißheit der Beteisungen Gottes, der nicht Gedanten des Leidens, sondern des Friedens mit uns hat. Als er am vergangenen Heiligabend, so erzählt er, zum letzten Mal die Kanzel des Stanislawer Kirchenleins bestiegen habe, da sei sein Auge auf das Wort gefallen, das deutsche Kolonisten in schlichten Buchstaben über die Kirchenfürsten: *Den habe den Mut gefunden, seiner Gemeinde ein rechtes Lebens hineingegangen und das, was sie vertilgen, und ein Wort der Ermunterung für den Weg, der sie durch viel Schwere hindurch zu neuem Einfluß für die Heimat führte.*

Eben empfangen wir einen Brief von D. Zöckler, der uns mitteilt, daß man von Pastor Jartusch noch ohne Nachricht ist. Sein Verbleiben ist bisher nicht bekannt geworden. Dagegen ist seine Frau mit einem der letzten Transporte umgesiedelt worden. „Es sind schwere Wege, die Gott mit uns geht — aber die Wege, die er zum Bau seines heiligen Reiches gegangen ist, waren immer schwer. Und am Ende dieser Wege leuchtet uns seine herrliche Beteisung.“

von Münchowsche Universitäts-Druckerei Otto Kindt GmbH. in Siegen.

Die

Vom G
rechte G
Abteilung
großen G

NUM

Vom

Eine der
worden i
Mensch
letzte An
geben vo
Trostwort
waltiger
Beheimin
Es hab
Theolog
zu ergrü
Grund
es, das
schauen,
und Be
und abn
gingen.
kenntnis
lippusbi
Behe
fassen
Bischof
Daß es
Gott ho
Schrift
im Geist
Völker
1. Ev. 3.